



„Wir wollen Menschen unterschiedlichen Glaubens ins Gespräch bringen“: Carolin Simon-Winter im Sommer auf dem Hof der Offenbacher Theodor-Heuss-Schule. ROLF OESER

Religionszugehörigkeit ist etwas, das Menschen trennt: Diese Erfahrung machen in Deutschland viele Schülerinnen und Schüler, wenn sie, je nach Konfession, in Gruppen aufgeteilt und separat unterrichtet werden. Gemeinsamer Religions- und Ethikunterricht ist eine Seltenheit. Am beruflichen Gymnasium der Offenbacher Theodor-Heuss-Schule gibt es ihn – seit fast 15 Jahren. Die evangelische Pfarrerin und Theologin Carolin Simon-Winter hat das auf Dialog basierende Projekt „Verschiedenheit achten – Gemeinschaft stärken“ mitbegründet und lehrt dieses „Offenbacher Modell“ als Ausbilderin künftiger Lehrkräfte.

Frau Simon-Winter, an der Theodor-Heuss-Schule haben Sie sich schon vor vielen Jahren entschieden, Muslime und Muslimas, Christ:innen und Atheist:innen – und alle anderen – gemeinsam zu unterrichten. Das Projekt ist preisgekrönt, aber immer noch fast einzigartig in Deutschland, sagen Sie. Was ist daran so besonders?

Wir wollen Menschen unterschiedlichen Glaubens ins Gespräch bringen. Und somit auch zum friedlichen Zusammenleben beitragen. Ganz konkret sieht das so aus: In den zwei Stunden Religions- und Ethikunterricht, die es in der elften Klasse pro Woche gibt, sind bei uns immer vier Lehrkräfte präsent: Für evangelisch und katholisch, für Ethik

„Aushalten, dass jemand komplett anders denkt und glaubt als ich“

Carolin Simon-Winter hat vor 15 Jahren in Offenbach ein Pilotprojekt zum gemeinsamen Religionsunterricht begonnen / Bis heute ist es eine Besonderheit

mit dem Schwerpunkt Islam und für Ethik mit dem Schwerpunkt Philosophie. Diese vier Personen betreuen gleichzeitig zwei Klassen, jeweils in ihren Räumen, öffnen aber je nach Fragestellung die Türen. Dabei nutzen wir die unterschiedlichen Traditionen der Religionen und der Ethik wie Resonanzkörper. Also: Wir lesen in den religiösen Schriften und in philosophischen Texten. Aber nicht, um zu sagen: Das ist so! Sondern um sagen zu können: Schaut mal, daraus schöpfen Menschen Kraft. Jeder und jede Schüler:in wird, unabhängig von der Religion, mit diesen Texten konfrontiert. Einmal im Jahr besuchen wir auch den jüdischen Religionslehrer in der Offenbacher Synagoge. Das Vermitteln von Wissen ist die eine Sache – die Begegnung mit Menschen, die daran glauben, eine andere.

Offenbach ist wahrscheinlich der perfekte Ort, um so etwas umzusetzen.

Ja. Für ein solches Projekt braucht man ja auch die unterschiedlichen Menschen. Dialog kann nicht sein ohne Unterschied. Wobei ich ja behaupte, dass auch homogene christliche Gruppen an anderen Orten nur scheinbar homogen sind. Wir könnten also auch da dialogisch arbeiten.

Beschreiben Sie mal diese dialogische Vorgehensweise.

Erst einmal: Ein Dialog ist etwas ganz anderes als eine Diskussion. Normalerweise lernt man in der Schule ja zu diskutieren – also sich so klug auszudrücken, dass man andere überzeugen kann. Dialog heißt aber, dass ich mich selber immer als fragmentarisch begreife und den anderen zuhören muss, um zum Erkenntnisprozess zu kommen. Im Schulalltag ist das aber ganz schwer: Das Zuhörenkönnen und Verstehenlernen. Auszuhalten, dass jemand anderes komplett anders denkt und glaubt als ich. Und zu

spüren, dass ich, weil mir mein Glaube, meine Überzeugung so wichtig ist, anerkennen muss, dass es für einen anderen in einer anderen Form genauso wichtig ist. Das ist Dialog.

Aber wie gelangen Sie denn an den Punkt, an dem solch ein Dialog möglich ist?

Man muss einen Raum schaffen, der verlässlich ist, sodass sich die Schülerinnen und Schüler öffnen können. Wir sitzen immer im Kreis, und damit nicht nur die drankommen, die sowieso immer reden, gibt es kein Melden. Sondern: Jede:r hat Redezeit – aber nicht jede:r muss reden. Das ist auch eine Respektübung. Dass sich die Schüler:innen auf so ein Setting einlassen, ist oft erst mal schwer. Dann heißt es: Das ist ja wie im Kindergarten. Und es gibt manche, die blockieren. Und auch manche, die sich dem Dialog bis zum Ende des Schuljahres verweigern.

Vor allem junge Männer, nehme ich an.

Überhaupt nicht! Manche Männer sind sehr froh, dass sie mal reden können, ohne dabei in eine bestimmte Rolle fallen zu müssen.

An der Theodor-Heuss-Schule haben mehr als 70 Prozent der Schüler:innen eine Migrationsgeschichte. Welche Weltanschauungen sind denn in Ihrem Unterricht vertreten?

In manchen Klassen haben wir mehrheitlich Muslime. Wir haben auch Klassen mit vorwiegend areligiösen Schülern und Schülerinnen. Wir haben auch sehr viele Orthodoxe aus unterschiedlichen Kirchen. Und wir haben aus afrikanischen Ländern einige freikirchliche Christinnen und Christen. Das sind so die Hauptströmungen im Moment.

Sind Konflikte nicht programmiert, wenn diese Gruppen mit

ihren Überzeugungen aufeinander treffen?

Natürlich gibt es Konflikte und bestimmte Konfliktpartner, sag ich mal. Als wir angefangen haben, waren das zum Beispiel aus dem ehemaligen Jugoslawien Bosnier und Serben. Oder Türken und Kurden zum Beispiel, auch wenn sie als Sunniten oft die gleiche Religion haben. Diese Konflikte werden nicht ausgeblendet, sondern im Dialoggeschehen zur Sprache gebracht.

Wie kann man sich das vorstellen?

Ich nenne Ihnen ein Beispiel: Wir hatten einmal eine Kurdin im Unterricht, die hat ganz erschütternd von dem Leid erzählt, was ihrer Mutter und Großmutter in der Türkei geschehen ist, und warum sie nach Deutschland geflohen sind. Sie hat dabei sehr klar gemacht, dass „die Türken“ ihrer Familie dieses Leid angetan haben. Nun hatten wir in der Klasse auch einen eher nationalistisch geprägten Türken sitzen, der fast vom Stuhl gefallen ist. Weil er das nicht aushalten konnte. Und da kommt dann der Moderator oder die Moderatorin ins Spiel und muss sagen: Schaut mal, wir werden den kurdisch-türkischen Konflikt hier jetzt nicht lösen können. Aber wir können lernen, zu hören, wie jede Person erzählt. Und das ist eine echte Übung. Dass die Kurdin erzählen kann und ich dann den Türken frage: Hast Du verstanden, was sie gesagt hat? Kannst Du es hören? Nicht akzeptieren, nicht einverstanden sein – nur hören und verstehen. Dann erzählt er. Und dann frage ich die Kurdin: Kannst Du aushalten, dass er das so erzählt? Das Leid deiner Verwandten wird dadurch nicht relativiert. So etwas ist richtig schwierig. Und es geht auch nicht auf einmal, das braucht Zeit. Es geht nicht um Harmonisierung. Sondern darum, zu sehen: Wir sind hier Menschen mit ganz unterschiedlichen Prägungen, und wir müssen uns zumindest zuhören können.

Aber wo ist bei diesem Beispiel die Religion gewesen?

Für mich ist das Religion – das Wirken in das Leben. Und zwar mit dem Geist der Religion. Ich als Christin benenne ihn als den Geist Gottes. Wenn ich, indem ich bestimmte Themen behandle, Menschen Lust dazu mache, andere Menschen als wertvoll anzusehen, dann ist das Religionsunterricht. Ich kann, um das zu erreichen, religiöse oder philosophische Themen behandeln, und ich kann dazu auch einen Lehrplan erfüllen. Aber es geht eben am besten, wenn die Menschen in einem gemeinsamen Unterricht sind.

Das klingt alles sehr herausfordernd.

Ja, diesen Unterricht zu machen, der nicht so zielorientiert ist, sondern ergebnisoffen – das erfordert schon ein Umdenken. Es erfordert auch eine andere Ausbildung für die Lehrkräfte. Daran arbeite ich gerade mit einer Ethikausbilderin: Am Studienseminar Darmstadt entwickeln wir ein Konzept, sodass Ethik- und Religionslehrkräfte phasenweise in dem beschriebenen Dialogmodell ausgebildet werden können.

AKTIV WERDEN

Zukunft hat eine Stimme.

PROJEKT: Die Frankfurter Rundschaubildung gibt Kreativrebellen, Ideen-Vulkanen und Fortschrittmachern eine Stimme – mit „Zukunft hat eine Stimme“. Ideen können vorgestellt werden unter www.fr.de/meinezukunft.

WEITERLESEN: Das Offenbacher Pilotprojekt hat eine eigene Webseite: achtenundstaerken.wordpress.com.

Es gibt auch Kritik an Ihrer Herangehensweise.

Ja, es gibt Kritik, aber für mich liegt diese in einem Missverständnis begründet. Denn immer ist zu hören, dass wir interreligiösen Unterricht machen oder das Tor für einen neutralen Religionsunterricht öffnen würden. Ich sage diesen Leuten aber: Was wir machen, ist der konfessionellste Reli-Unterricht, den wir überhaupt machen können! Denn es geht ja gerade darum, die eigene Konfession oder Religion und Überzeugung für andere deutlich zu machen. Aber eben im Dialog. Dieser Unterricht ist überhaupt nicht neutral. Und ich fände es schade, wenn man den positionsgebundenen Reli- und Ethikunterricht aufgeben würde auf Kosten eines neutralen Fachs. Weil: Wo sollen die Leuten denn dann mit ihren Emotionen hin?

In ihrem „Offenbacher Modell“ finden die Emotionen Platz. Aber kann man inhaltlich in die Tiefe gehen, wenn Leute mit so unterschiedlichen Voraussetzungen im Raum sind?

Wir haben ja Gruppenarbeiten, die von den jeweiligen Fachlehrkräften begleitet werden. Der Koran wird zum Beispiel mit dem muslimischen Lehrer gelesen. Und es ist ja so, dass dieses Dialoggeschehen keineswegs neu, sondern Teil unserer religiösen Tradition ist. In allen Religionen kann man Motive finden, dass aus dem Glauben heraus Räume für Dialog eröffnet wurden, für Begegnung und ja: auch für Streit.

Können Sie auch hier noch mal ein Beispiel nennen?

Das lässt sich in allen drei monotheistischen Religionen wunderbar anhand der Figuren Abraham, Sara und Hagar zeigen. Gerade im Islam, die Hagar: Es ist super, was über diese Frau in den Hadith-Schriftsammlungen erzählt wird, in Bezug auf andere zugehen, auf neue Räume eröffnen. Die ganze Hadsch, also die Pilgerfahrt nach Mekka, das Finden der Lebensquelle dort, lässt sich auf Hagar zurückführen. Das ist heute in bestimmten Kreisen kaum präsent. Und so etwas behandeln wir mit den Schülern und Schülerinnen. Und die Frage ist dabei dann nicht: Habt ihr die Geschichte verstanden? Sondern: Was hat das mit eurem Leben zu tun? Sie glauben gar nicht, wie spannend, auch für mich, so ein Unterricht ist!

Der dialogische Unterricht, wie Sie ihn betreiben, wird aber immer noch als „Projekt“ geführt. Es gibt nicht viele Schulen, die so arbeiten.

Ja, es ist immer noch ein besonderes Projekt, das es so nur selten gibt. Aber ich habe im Moment einen Boom an Nachfragen aus dem universitären Bereich. Ich schreibe Aufsätze und halte Vorträge zu dem dialogischen Konzept, weil es aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung im Moment total gefragt ist. Im Kern geht es dabei ja auch um die Frage: Wie kann Religionsunterricht in Zukunft funktionieren?

Elf Kooperationen und ein Streitfall

Der Islamunterricht in Hessen gestaltet sich schwierig

VON TIMUR TINÇ

Nach staatlichen Curricula, mit staatlichen Lehrkräften und grundsätzlich in deutscher Sprache: Das sind die Vorgaben für den bekenntnisorientierten Religionsunterricht in Hessen. Mit elf Kirchen und Religionsgemeinschaften kooperiert das Land. Rund 239 000 Schülerinnen und Schüler nahmen im vorigen Schuljahr am evangelischen Religionsunterricht teil; sie stellten die größte Gruppe an öffentlichen und weiterführenden Schulen. 102 500 Schüler:innen besuchten den katholischen Religionsunterricht.

Zum Vergleich: Im Ethikunterricht waren es 180 000 Schüler:innen. Die Zahlen bei den weiteren Gemeinschaften – orthodox, syrisch-orthodox, mennonitisch, freireligiös, jüdisch, unitarisch und alevitisch – lagen zwischen 13 und 519 Schüler:innen.

Eine Sonderrolle spielt der Islamunterricht. 2013 hatten die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (Ditib) und die Ahmadiyya Muslim Jamaat den steinigten Weg zum Kooperationspartner hinter sich gebracht und im Jahr 2013/2014 erstmals bekenntnisorientierten Islamunterricht angeboten. Doch während rund 200 Schüler:innen an fünf Schulen Religionsunterricht der Ahmadiyya-Gemeinde erhalten, liegt die Kooperation mit der Ditib seit April auf Eis. Dem Verband wird die fehlende Unabhängigkeit vom türkischen Staat vorgeworfen.

„Der Schlüssel liegt weiter bereit“, hatte Kultusminister Alexander Lorz (CDU) seinerzeit gesagt. Seitdem gibt es Bemühungen der Ditib, die Vorgaben des Landes zu erfüllen. Das Land hatte dem sunnitischen Verband in den vergangenen Jahren aufgetragen, ein Mitgliederregister zu schaffen, seine Unabhängigkeit in der Satzung

festzuschreiben und seine Verwaltung zu verbessern. Laut Lorz ist dies nur teilweise geschehen. Letztlich habe immer eine Behauptung gegen die andere gestanden. In der Schulpraxis, sagt Lorz, habe es jedenfalls keine Beanstandungen gegeben.

Rund 2700 Schüler:innen hatten voriges Schuljahr am Islamunterricht in 38 Grundschulen teilgenommen. Diese wollte Lorz nicht ohne Angebot in diesem Schuljahr lassen. Deshalb gibt es den Islamunterricht jetzt erstmals für die Klassen eins bis acht in rein staatlicher Regie ohne religiösen Partner, wie es im alten Schuljahr schon einmal als Versuch nur in der siebten Klasse mit rund 160 Schülern in sechs Schulen der Fall war.

Zum Boykott aufgerufen

Rund 3000 Schüler:innen nehmen an dem erweiterten Schulversuch in diesem Schuljahr teil. Die großen Verbände hatten nach den Querelen mit der Ditib zum Boykott aufgerufen; stattdessen sollten muslimische Schülerinnen und Schüler das Fach Ethik wählen. „Das Fach Islamunterricht leistet auf der Grundlage des Hessischen Schulgesetzes und der Verfassung des Landes Hessen sowie des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland einen Beitrag zur Erfüllung des staatlichen Bildungs- und Erziehungsauftrags“, heißt es in einer Mitteilung des Landes Hessen auf Kritik nach der Rechtmäßigkeit des staatlichen Islamunterrichts.

Die meisten Lehrer:innen, des bisher bekenntnisorientierten Unterrichts hatten sich auch für den neuen staatlichen gemeldet. „Die Fachkunde haben diese Lehrer ohnehin“, sagte Lorz. „Sie müssten den Islamunterricht jetzt nur neutral erteilen und auch über die gesamte Geschichte, Kultur und Philosophie des Islams informieren.“



Moschee ausmalen im Islamunterricht an Grundschulen. EPD



Carolin Simon-Winter: Standhafte Beweglichkeit. LIT-Verlag, Münster 2020. 192 S., 29,90 Euro.